

emeindegründung

KFC⁺

Beiträge zu Gemeindegründung & Gemeindeaufbau



***Biblisch begründete Leiter-
schaftsstruktur***

• Alexander Strauch •

***„Die natürliche Gemeinde-
entwicklung“***

• Wilfried Plock & Bernd Kälber •

***Die Gemeinde bibeltreuer
Christen Höxter***

• Ulrich Happe & Ulrich Barthel •



Gemeindegründung
14. Jahrgang
Heft-Nummer 54
Ausgabe 2/98

Herausgeber

Konferenz für Gemeindegründung e. V.
 Am Wasser 8
 D-36169 Rasdorf
 eMail: KFG.de@USA.net
 Tel. (0 66 51) 671, Telefax 672
<http://www.kfg.christen.net>

Vorstand

Wilfried Plock (1. Vors.), Siegfried
 Kebbedies (2. Vors.), Gerhard Hahm,
 Gerd Herter, Michael Leister,
 Dale Sigafoss

Schriftleitung

Wilfried Plock, Postfach 12 33, 68544
 Iltvesheim, Telefax (06 21) 49 62 225,
 eMail: PLOCK_KFG@t-online.de

Ständige Mitarbeiter

Gerd Herter, Mössingen
 Michael Leister, Rothenkirchen
 Peter Schäfer von Reetnitz, Tann

Repro & Druck

Rüdiger Heinelt GmbH, Nüsttal-
 Hofaschenbach

Erscheinungsweise & Preis

vierteljährlich, DM 20,- pro Jahr ein-
 schließlich Versandkosten

Spendenkonto

VR-Bank NordRhön
 BLZ 530 612 30, KNR 622 508
 für Auslandsbezug: Eurocheck oder
 Postgiro Ffm, BLZ 500 100 60,
 KNR 419 050-601

Bildnachweis

© 1996 PhotoDisk, Inc., S. 1, 2, 8;
 KfG, S. 2 - 5, 7;
 © 1994 ARIS Entert., Inc., S. 2, 6;
 Barthel, S. 2, 20, 21; Schwarz, S. 17;
 Leister, S. 24

Das Copyright der Artikel liegt beim jeweiligen Au-
 tor. Nachdruck nur mit Erlaubnis u. Quellenangabe.

Die einzelnen Artikel vertreten die Auffassung des je-
 weiligen Verfassers und decken sich nicht notwendi-
 gerweise mit der Sicht des Herausgebers oder der
 Schriftleitung.

**Konferenz für
 Gemeindegründung
 • DEUTSCHLAND
 & SCHWEIZ •**



1998 ist das Jahr, in dem wir zum erstenmal zu zwei
 KfG-Herbstkonferenzen einladen dürfen: Rehe in
 Deutschland sowie Beatenberg in der Schweiz.
 Außerdem berichten wir vom ersten Informationstag in Männedorf anlässlich
 der Entstehung der KfG-Schweiz. **4**

EKKLESIOLOGIE



**Biblisch
 begründete
 Leiterschaftsstruktur**

Alexander Strauch

»„Biblische Ältestenschaft“ von Alexander Strauch ist
 heute zweifellos das Buch zum Thema. Es ist ein mu-
 tiger Aufruf zum Überdenken der Gemeindestruktur
 und zur Rückkehr zur schlichten neutestamentlichen
 Form der Gemeindeleitung. Strauchs Eintreten für eine Gruppe von Ältesten
 anstelle eines Ein-Mann-Monopols basiert zutiefst auf der Schrift und ist von
 daher unbestreitbar.« (William MacDonald) **8**

REZENSION

**„Die natürliche
 Gemeindeentwicklung“**

Wilfried Plock & Bernd Kälber



»1996 veröffentlichte Christian A. Schwarz in seinem Buch „Die natürliche Ge-
 meindeentwicklung“ Ergebnisse des größten Gemeindeaufbau-Forschungs-
 projektes der Christenheit. Die neu gewonnenen Erkenntnisse lauten: „Viele Ge-
 meindewachstumsdogmen sind Mythen“ und „Gemeindewachstum geschieht an-
 ders, als bisher vermutet wurde“. « In dem Artikel möchten wir uns kritisch mit der
 „Natürlichen Gemeindeentwicklung“ auseinandersetzen. **14**

GRÜNDUNG



**Die Gemeinde bibeltreuer
 Christen Höxter**

Ulrich Happe & Ulrich Barthel

»Es war uns ein wichtiges Anliegen, im Vorfeld der
 Gemeindegründung wesentliche Lehrfragen und Fragen der Gemeindepraxis
 anhand der Bibel zu prüfen und darüber übereinzukommen.« **20**

Liebe Leser der Gemeindegründung!

Die KfG ist eine Konferenz *für* Gemeindegründung. Wir sind zuerst und vor allen Dingen *pro*. Wir sind nicht gegen die Kirchen oder gegen freikirchliche Gemeindebünde angetreten. Wir sind *für* etwas angetreten. Die KfG stand und steht *für* bibeltreue Gemeindegründung und *für* bibeltreuen Gemeindeaufbau. Hier hat uns der Herr der Gemeinde einen Auftrag anvertraut, den wir auch in der »zweiten Generation« treu ausführen wollen.

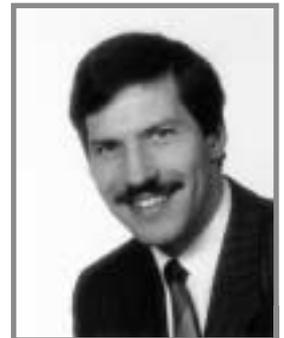
Aber daß wir *pro* sind, bedeutet nicht, daß wir alles und jedes gutheißen. In der evangelikalen Landschaft ist es heute „in“, nur das Positive zu erwähnen. Es wird fast nur noch veröffentlicht, *wofür* man ist, aber nicht

mehr, *wogegen*. Nach dieser Philosophie hätte Paulus seinen Brief an die Kolosser unter die Überschrift stellen müssen: »*Was wir von der gnostischen Bewegung lernen können*«.

Als Verantwortliche der KfG sehen wir das etwas anders. Der Schwerpunkt unserer Arbeit soll selbstverständlich darauf liegen, zum Gemeindebau nach den Grundsätzen des Neuen Testaments

zu ermutigen. Aber wir werden auch in Zukunft auf bedenkliche Entwicklungen aufmerksam machen.

Während der letzten Herbstkonferenz in Rehe füllten viele Teilnehmer einen Fragebogen aus. Darin wurde u. a. nach dem zukünftigen Inhalt unserer Zeitschrift gefragt. Die Auswertung erbrachte ein interessantes Ergebnis. Die Leser wünschen neben theologischen und praktischen Artikeln auch kritische Analysen. Ich persönlich möchte nicht als »die apologetische Au-



torität« auftreten. Ich will aber gerne mit der Gabe dienen, die mir von Gott anvertraut wurde. Darum findet Ihr in dieser Zeitschrift

u. a. die sachliche Kritik an der »Natürlichen Gemeindeentwicklung« von Christian A. Schwarz.

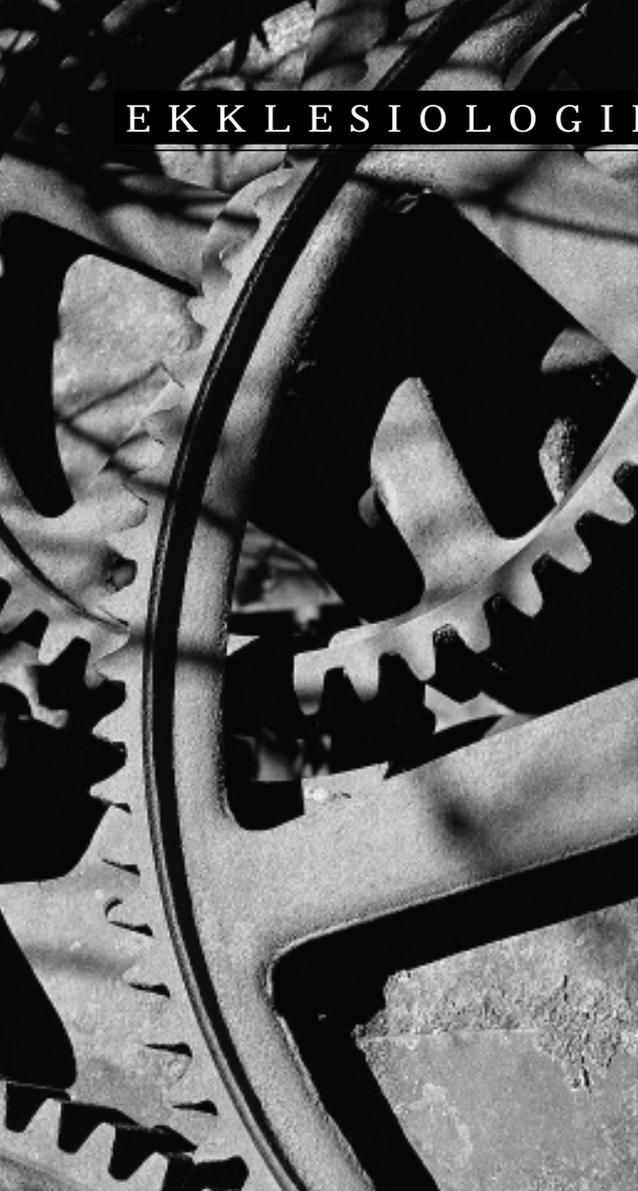
Ich wünsche uns allen, daß wir nach biblischen Kriterien *prüfen* und das Gute behalten können.

Eine erholsame Urlaubszeit wünscht Euch
 Euer

W. Plock
 Wilfried Plock

*„Ich kenne deine Werke und deine
 Mühe und dein Ausharren ...;
 und du hast geprüft ...“*

O F F E N B A R U N G 2 , 2



Biblisch begründete Leiterschafts- struktur

Der Artikel gibt einen Auszug aus dem Buch „Biblische Ältestenschaft“ von Alexander Strauch wieder, das seit kurzem im Buchhandel erhältlich ist.

DIE BIBLISCHE GRUNDLAGE

Christen, die sich zur Bibel als Gottes unfehlbarem Wort bekennen sind sich darin einig, daß sie Praxis und Lehren ihrer Gemeinde nach der Lehre der Bibel ausrichten müssen. Viele zeitgenössische Gelehrte sagen jedoch, das Neue Testament sei zum Thema Gemeindeleitung mehrdeutig oder sage nichts darüber aus. Daraus schließen sie, daß niemand auf einem für alle Gemeinden gültigen biblischen Modell der Gemeindeleitung bestehen könne, weil die Bibel nicht darauf bestünde. George Eldon Ladd (1911 - 1982), Autor von Bibelkommentaren und früherer Professor am Fuller Theological Seminary, bringt diese Sichtweise sehr treffend zum Ausdruck: „Es ist wahrscheinlich, daß es in apostolischer Zeit keine maßgebliche Vorgabe von Gemeindeleitung gab und daß die Organisationsstruktur der Gemeinde in der Theologie kein essentielles Ele-

ment der Gemeinde ist.“² Das ist zwar unter den heutigen Theologen eine weitverbreitete Ansicht, doch muß sie in Frage gestellt werden, weil sie einfach nicht mit den Aussagen der Bibel übereinstimmt.

In ihren wesentlichen Merkmalen wird Ältestenschaft von den neutestamentlichen Schreibern deutlich und reichhaltig dargelegt. J. Alec Motyer, ehemaliger Direktor des Trinity College in Bristol, erfaßt den wahren Geist des Neuen Testaments wenn er schreibt: „Im Neuen Testament findet sich kein einziger Hinweis darauf, daß die Gemeinde jemals irgendeine andere örtliche Leiterschaft brauchen – und erst recht nicht wünschen oder tolerieren – sollte, als die der Ältestenschaft.“³

Das Neue Testament berichtet nicht nur über die Existenz von Ältesten in zahlreichen Gemeinden, es gibt auch konkrete Anweisungen über bzw. an Älteste. Tatsächlich bietet das Neue Testament mehr Anweisungen in bezug auf

Älteste als in bezug auf irgendein anderes wichtiges Gemeindefeld wie Herrenmahl, Taufe, Geistesgaben oder den Tag des Herrn. Bedenkt man die charakteristische Unterlassung des Neuen Testaments, detailliert auf gemeindliche Regelungen und Prozeduren einzugehen (im Gegensatz zum Alten Testament), ist die den Ältesten gewidmete Aufmerksamkeit erstaunlich. „Aus diesem Grund“, schreibt Jon Zens, „müssen wir die Lehre von der Ältestenschaft ernst nehmen; sie springt uns förmlich von den Seiten des Neuen Testaments in die Augen, und dennoch ist sie in Verruf geraten und wird in den Ortsgemeinden im großen und ganzen nicht praktiziert.“

1. EIN DURCHGÄNGIGES VORBILD EINES ÄLTESTENTEAMS IN DEN ERSTEN GEMEINDEN

Wenn man manche Theologen reden hört, könnte man meinen,

die Bibel sage kein einziges Wort über Gemeindeälteste oder Gemeindeleitung. Aber das ist nicht wahr. Das Neue Testament bietet viele Hinweise auf hirtendienstliche Aufsicht durch Älteste in nahezu allen ersten Gemeinden. Diese örtlichen Gemeinden waren über ein weites, geographisch und kulturell sehr unterschiedliches Gebiet verstreut – von Jerusalem bis Rom. Werfen wir nun einen Blick auf das durchgängige Vorbild der Gemeindeleitung durch eine Gruppe von Ältesten, das uns das Neue Testament anhand der ersten christlichen Gemeinden vorstellt:

- In den Gemeinden in Judäa und den umliegenden Gebieten gibt es Älteste (Apg 11,30; Jak 5,14-15).
- Die Gemeinde in Jerusalem wurde von Ältesten geleitet (Apg 15).
- Unter den von Paulus gegründeten Gemeinden wurden folgende durch eine Ältestenschaft geleitet: Derbe, Lystra, Ikonion und Antiochia (Apg 14,23), Ephesus (Apg 20,17; 1Tim 3,1-7; 5,17-25), Philippi (Phil 1,1) und Kreta (Tit 1,5).
- Dem an eine breitgestreute Zahl von Gemeinden adressierten ersten Petrusbrief zufolge gab es in den Gemeinden im Nordwesten Kleinasiens Älteste: Pontus, Galatien, Kappadozien, Asien und Bithynien (1Petr 1,1; 5,1).
- Es liegen starke Anzeichen dafür vor, daß es Älteste auch in den Gemeinden von Thessalonich (1Thes 5,12) und Rom (Hebr 13,17) gab.

Trotz dieser vielen Hinweise auf eine Gemeindeleitung durch eine Ältestenschaft wird von vielen Christen allgemein angenommen, daß Timotheus, Epaphras und Jakobus Beispiele für örtliche Gemeindeleitung durch eine Einzelperson sind, doch das ist nicht der Fall. Timotheus war kein örtlicher Gemeindeleiter im herkömmlichen Sinne dieses Begriffes. Er war – wie Titus, Erastus und Tychikus – in erster Linie ein apostolischer Delegierter. Er diente Paulus als Partner und Mitarbeiter in der Verbreitung des Evangeliums und Zurüstung der verschiedenen Gemeinden unter Paulus' Fürsorge (Apg 19,22). Timotheus war ein Evangelist (1Thes 3,2; 2Tim 4,5) und verrichtete hirtendienstliche Aufgaben in demselben Sinne wie Paulus, doch unterstand er stets dessen Autorität und Anweisungen (1Thes 3,2; Phil

2,19-20; 1Kor 16,10-11; 1Tim 1,3).

Wie Timotheus, so war auch Epaphras ein apostolischer Delegierter des Paulus. Er diente im Interesse von Paulus im Lykus-Tal, während Paulus in Ephesus wohnte (Kol 1,7). Epaphras war wahrscheinlich der ursprüngliche Evangelist der Gemeinde von Kolossä (Kol 1,7-8; 4,12-13; Phim 23)⁵, aber zur Zeit als der Kolosserbrief geschrieben wurde (61 n.Chr.) war er mit Paulus in Rom und hatte keine konkreten Pläne, nach Kolossä zurückzukehren (Kol 4,7-8). Epaphras diente zwar den Gemeinden von Kolossä, Laodizäa und Hierapolis als Hirte (Kol 4,13), aber es gibt keinen bestimmten Hinweis darauf, daß er der alleinige Leiter einer Gemeinde gewesen sei.

Jakobus war ein Apostel, der in besonderer Weise den Juden diente (Gal 1,19; 2,9). Zusammen mit Petrus und Johannes wurde Jakobus als eine der „Säulen“ der Gemeinde angesehen (Gal 2,9) und nicht als „die Säule“. Er war eine der herausragenden Führungspersonen der Gemeinde in Jerusalem und der jüdischen Christen (Jak 1,1; Gal 2,12). Dennoch identifiziert das Neue Testament an keiner Stelle eindeutig seine offizielle Position in der Gemeinde von Jerusalem. Lukas und Paulus sagen nichts Aufschlußreiches über das Wesen seiner offiziellen Beziehung zu den Zwölfen und den Ältesten von Jerusalem. Ich stimme Bruce Stabbert zu: „Jakobus war eine schwer in die Dienstkategorien der Urkirche einzuordnende Person.“⁶

Im Licht der Vision des Johannes, in der er sieben goldene Leuchter und sieben Sterne sieht (Offb 1,12.16.20), behaupten manche Theologen, die Engel der sieben Gemeinden der Offenbarung seien die Pastoren der einzelnen örtlichen Gemeinden. Die Bedeutung dieser Symbole wird für uns jedoch von unserem Herrn selbst interpretiert: Die sieben goldenen Leuchter „sind sieben Gemeinden“, und die Sterne „sind Engel der sieben Gemeinden“ (Offb 1,20; vgl. 1Kor 11,10). Somit sind die „Sterne“ nicht menschliche Pastoren oder Botschafter, sondern „Engel“ (Hiob 38,7).⁷ Selbst wenn gezeigt werden könnte, daß die „Sterne“ Menschen repräsentieren, würde dieser Bezug noch lange nicht

eine offizielle Position des menschlichen Repräsentanten (oder Boten) implizieren, noch eine Aussage, ob diese Repräsentanten die alleinigen Leiter ihrer örtlichen Gemeinden waren.

Wieder andere Theologen verweisen auf das Alte Testament und lehren, daß Gemeinden dem sogenannten „Mose-Modell“ folgen sollten. Des öfteren hört man sie sagen: „War Mose nicht der alleinige Führer Israels und die Ältesten seine Helfer?“ – „Ist der örtliche Pastor nicht wie Mose, und sind die Ältesten nicht seine Helfer?“ Doch der Pastor einer örtlichen Gemeinde repräsentiert ganz sicher nicht Mose. Wenn heute irgend jemand Mose ist, dann ist es der Herr Jesus Christus. Er führt uns in allem, was wir tun und ist immer bei uns (Mt 18,20; 28,20). Christus ist unser Mose, unser großer Befreier!

Wir müssen bedenken, daß Mose für das Volk Israel ein einzigartiger, einmaliger Befreier war. Er war keine fortdauernde Einrichtung. Er ist ein Vorbild für alle hingegebenen Führer, doch ist es schwierig, auch nur seine Position und Rolle zu beschreiben (5Mo 34,10-12; 4Mo 12,6-8; 2Mo 13,11). Nachdem sich das Volk Israel in seinen Städten niedergelassen hatte, brauchte es nicht mehr von Mose oder seinem Nachfolger Josua geführt zu werden. Sie sollten in erster Linie von ihren örtlichen Ältesten und der Priesterfamilie geführt werden, mit Gott als ihrem König und Hirten. Leider hat Israel diese gesegnete Wahrheit niemals zu schätzen gewußt (1Sam 8).

Wenn wir für eine hirtendienstliche Aufsicht durch eine Gruppe von qualifizierten Ältesten eintreten, soll das nicht abstreiten, daß Gott außergewöhnlich begabte Männer erweckt, die sein Volk lehren und leiten. Sicherlich gibt es große Evangelisten, Missionare, Lehrer, Prediger und Gemeindegründer, die Gott erweckt, um Gemeinden zu bauen, Wahrheiten wiederzuentdecken, Literatur zu verfassen und irrende Gläubige zu korrigieren. Das gehört jedoch nicht in den Bereich der Leitungs- bzw. Organisationsstruktur der Gemeinde. Die leitende und hirtendienstliche Aufsicht in der örtlichen Gemeinde muß in den Händen einer Gruppe von qualifizier-



ten Hirtenältesten liegen, und nicht in den Händen einer Einzel-

person. Die oben beschriebenen mehrfach begabten Diener Gottes können Älteste einer örtlichen Gemeinde sein oder auch nicht; in vielen Fällen sind sie es nicht. Die örtlichen Ältesten müssen dann diese begabten Männer berufen, in den Diensten der Evangelisation, Lehre und zielgerichteten Motivation der Ge-

meinde behilflich zu sein.

»Neutestamentliche, christliche Älteste sind nicht nur bloße Repräsentanten des Volkes ... Sie sind die offiziellen Hirten der Gemeinde.«

2. ANWEISUNGEN AN DIE GEMEINDEN HINSICHTLICH DER ÄLTESTEN

Das Neue Testament bringt nicht nur Beispiele von Gemeinden, die von Ältesten geleitet werden, es enthält auch ausdrückliche Anweisungen an die Gemeinden, wie für Älteste zu sorgen ist, wie man sie schützen kann, wie sie unter Zucht zu stellen, auszuwählen und einzusetzen sind, wie ihnen zu gehorchen ist und wie sie zu berufen sind. Die Apostel wünschten, daß diesen Anweisungen Folge geleistet würde, und sie sollten als maßgebliche Lehre für alle Gemeinden und für alle Zeiten gelten.

- Jakobus weist die Kranken an, die Ältesten der Gemeinde zu rufen (Jak 5,14).
- Paulus weist die Gemeinde von Ephesus an, die „in Wort und Lehre“ arbeitenden Ältesten finanziell zu unterstützen (1Tim 5,17-18).
- Paulus weist die örtliche Gemeinde an, wie Älteste vor falscher Anklage zu schützen sind und wie mit in Sünde gefallenen und mit wiederhergestellten Ältesten zu verfahren ist (1Tim 5,19-22).
- Paulus gibt der Gemeinde Anweisungen bezüglich der notwendigen Qualifikationen für Älteste (1Tim 3,1-7; Tit 1,5-9).
- Der Gemeinde von Ephesus schreibt Paulus, daß jeder, der gerne Ältester sein möchte, nach einem „schönen Werk“ trachtet (1Tim 3,1).
- Paulus weist die Gemeinde an, angehende Älteste auf ihre Eignung

zu prüfen (1Tim 3,10; 5,24-25).

- Petrus weist die jungen Männer der Gemeinde an, den Ältesten zu gehorchen (1Petr 5,5).
- Der Schreiber des Hebräerbriefes weist seine Leser an, den Ältesten zu gehorchen und sich ihnen zu fügen (Hebr 13,17).
- Paulus lehrt, daß die Ältesten die Leiter der Familie des Glaubens, Führer, Ermahner und Lehrer der örtlichen Gemeinde sind (Tit 1,7; 1Thes 5,12; Tit 1,9).
- Paulus weist die Gemeinde an, die Ältesten anzuerkennen, sie zu lieben und mit ihnen in Frieden zu leben (1Thes 5,12-13).

3. DIREKT AN ÄLTESTE GERICHTETE ANWEISUNGEN UND ERMAHNUNGEN

Anweisungen über Älteste werden nicht nur den Gemeinden gegeben, sondern Paulus, Petrus und Jakobus erteilen auch Anweisungen direkt an die Ältesten selbst.

- Jakobus schreibt den Ältesten, daß sie mit dem Kranken beten und ihn mit Öl salben sollen (Jak 5,14).
- Petrus fordert die Ältesten unmittelbar auf, die örtliche Gemeinde zu hüten und die Aufsicht zu führen (1Petr 5,1-2).
- Petrus warnt die Ältesten davor, zu autoritär zu sein (1Petr 5,3).
- Petrus verheißt den Ältesten für die Wiederkunft des Herrn Jesus den „unverwelklichen Siegeskranz der Herrlichkeit“ (1Petr 5,4).
- Petrus ermahnt die Ältesten, sich in Demut zu kleiden (1Petr 5,5).
- Petrus erinnert die Ältesten von Ephesus, daß der Heilige Geist sie als Aufseher in der Gemeinde eingesetzt hat, um die Gemeinde Gottes zu hüten (Apg 20,28).
- Paulus ermahnt die Ältesten, die Gemeinde vor Irrlehrern zu schützen (Apg 20,28) und vor der ständigen Bedrohung falscher Lehren auf der Hut zu sein (Apg 20,31).
- Paulus erinnert die Ältesten, hart zu arbeiten, den Bedürftigen zu helfen und großzügig wie der Herr Jesus zu sein (Apg 20,35).
- Paulus ermahnt die Ältesten, mit der Versammlung in Frieden zu leben (1Thes 5,13).

Diese Anweisungen widersprechen den Gelehrten, die die Rolle des neutestamentlichen Ältesten mittels des alttestamentlichen, jüdischen Ältesten zu definieren versuchen.⁸ Da der Sichtweise dieser Gelehrten zufolge die alttestament-

lichen Ältesten in erster Linie Regenten und Richter sind, schließen sie daraus, daß christliche Älteste eher Gemeindegewalt als Lehrer und Hirten sein sollten. Natürlich gibt es berechnete und aufschlußreiche Parallelen zwischen alt- und neutestamentlichen Ältesten, doch der apostolische Älteste ist kein alttestamentlicher Ältester in einem neuen Zeitalter. Der Versuch, den neutestamentlichen (paulinischen) Ältesten durch den alttestamentlichen Ältesten oder den jüdischen Synagogenältesten (von dem wir sehr wenig wissen) zu definieren, bedeutet eine Verzerrung der neutestamentlichen Lehre über Ältestenschaft. Der Dienst und die Qualifikationen des christlichen Ältesten sind klarer vorgezeichnet als die des alttestamentlichen Ältesten.

Neutestamentliche, christliche Älteste sind nicht nur bloße Repräsentanten des Volkes; wie die oben angeführten Schriftstellen zeigen, sind sie geistlich qualifizierte Hirten, die das Volk schützen, leiten und lehren. Sie sorgen für das geistliche Wohlergehen der gesamten Gemeinde. Sie sind die offiziellen Hirten der Gemeinde.

4. ÄLTESTENSCHAFT HARMONIERT AM BESTEN MIT DEM WAHREN WESEN DER NEUTESTAMENTLICHEN GEMEINDE

Die Leitungsstruktur der Ortsgemeinde sagt etwas über das Wesen und die Philosophie ihres Dienstes. Die Ortsgemeinde ist keine undefinierte Ansammlung von Menschen; sie ist eine spezielle Gruppe von Menschen mit einem einzigartigen Auftrag und Zweck. Ich bin überzeugt, daß die Leitungsstruktur der Ältestenschaft am besten mit dem wahren, im Neuen Testament geoffenbarten Wesen der Ortsgemeinde harmoniert und es am besten positiv herausstellt. An dieser Stelle wollen wir vier Aspekte betrachten, wie die Leitungsstruktur der Ältestenschaft das Wesen der örtlichen Gemeinde vervollkommenet.

4.1 DIE GEMEINDE IST EINE FAMILIE AUS GESCHWISTERN

Von den verschiedenen zur Beschreibung des Wesens der Gemeinde verwendeten neutesta-

mentlichen Begriffen wie Leib, Braut, Tempel, Herde usw. ist der am häufigsten herangezogene die Familie, insbesondere der brüderliche Aspekt der Familie. (...) Diese Betonung des familiären Aspektes der Gemeinde liegt darin begründet, daß allein diese innigste aller Beziehungen die Liebe, Verbundenheit, Privilegien und Beziehungen ausdrücken kann, die infolge der Fleischwerdung und des Todes Christi zwischen Gott und Mensch wie auch zwischen Mensch und Mensch bestehen. Deshalb muß die christliche Ortsgemeinde eine eng geknüpfte Familie von Brüdern und Schwestern sein.

Das Neue Testament trieft förmlich von der Realität dieser festen, familiären Gemeinschaft. Die Schreiber des Neuen Testaments bezeichnen die Gläubigen weitgehend als *Brüder*. Petrus bezeichnet die weltweite christliche Gemeinschaft als „Bruderschaft“ (1Petr 2,17; 5,9). Die Begriffe *Brüder*, *Bruder* oder *Schwester* kommen fast 250mal im Neuen Testament vor und sind vor allem in den paulinischen Briefen reichlich zu finden. (...)

Darüber hinaus war die Brüderlichkeit ein Schlüsselprinzip für die Regelung der Beziehungen der Christen untereinander (Röm 14,15.21; 1Kor 6,8; 8,11-13; 2Thes 3,14-15; Phim 16; Jak 4,11). Jesus forderte nachdrücklich, daß seine Jünger wirkliche Brüder und Schwestern sind und daß niemand von ihnen sich so verhalten sollte wie die Gelehrten seiner Zeit, die sich selbst über ihre Volksgenossen erhoben:

Alle ihre Werke aber tun sie, um sich vor den Menschen sehen zu lassen; denn sie machen ihre Gebetsriemen breit und die Quasten groß.

Sie lieben aber den ersten Platz bei den Gastmählern und die ersten Sitze in den Synagogen und die Begrüßungen auf den Märkten und von den Menschen Rabbi genannt zu werden.

Ihr aber, laßt ihr euch nicht Rabbinen! Denn einer ist euer Lehrer, *ihr alle aber seid Brüder* (Mt 23,5-8; Hervorhebungen zugefügt).

In völligem Gehorsam gegenüber der Lehre Jesu über Demut und Brüderlichkeit wehrten sich die ersten Christen und ihre Führer gegen besondere Titel, heilige

Gewänder, erhobene Sitze und herrschaftliche Ausdrücke zur Beschreibung der Verantwortungsträger ihrer Gemeinschaft. Sie wählten auch eine angemessene Leitungsstruktur für ihre örtliche Gemeinschaft: Leitung durch eine Gruppe von Ältesten. Die ersten Christen fanden innerhalb ihres biblischen Erbes eine Führungsstruktur, die zu ihrer neuen Familie und zu ihrer theologischen Überzeugung paßte. Israel war eine große Familie, zusammengesetzt aus vielen einzelnen Familien, und für dieses Volk war Führung durch eine Gruppe von Ältesten eine angemessene Form der Selbstverwaltung, die eine gerechte Vertretung seiner Mitglieder gewährleistete. Gleiches gilt für die christliche Ortsgemeinde. Die Führung durch Älteste paßt zu einer großen familienähnlichen Organisation wie der Ortsgemeinden. Dadurch wird jedem Bruder in der Gemeinschaft gestattet, sich an der Führung der Gemeinschaft zu beteiligen, sofern er motiviert und qualifiziert ist.

4.2 DIE GEMEINDE IST EINE NICHTKLERIKALE GEMEINSCHAFT

Die Ortsgemeinde ist nicht nur eine innige, liebevolle Familie von erlösten Geschwistern; sie ist eine nichtklerikale Familie. Im Gegensatz zu Israel, das sich in eine geweihte Priesterklasse und eine Laienklasse gliederte, war die christliche Gemeinde des 1. Jahrhunderts eine reine Volksbewegung. Das unterscheidende Kennzeichen des Christseins bestand nicht in einer klerikalen Hierarchie, sondern in der Tatsache, daß Gottes Geist herabkam, um in gewöhnlichen Menschen zu wohnen, und daß der Heilige Geist das Leben Jesu durch diese Menschen sowohl den Gläubigen als auch der Welt vor Augen führte.

Es ist eine äußerst tiefgründige Wahrheit, daß im Neuen Testament keine besondere priesterliche oder klerikale Klasse von der Gesamtheit des Volkes Gottes unterschieden wird. Unter dem neuen, durch das Blut Jesu Christi besiegelten Bund ist jedes Glied der Gemeinde Jesu ein Heiliger, ein königlicher Priester und ein vom Heiligen Geist begabtes Glied am Leib Christi. Paulus lehrt, daß es innerhalb des Leibes Christi eine

breite Vielfalt von Gaben und Diensten gibt (1Kor 12), doch er sagt absolut nichts von einer geheimnisvollen Kluft zwischen geweihten „Geistlichen“ und gewöhnlichen Laien. Etwas für die Gemeinde derart Grundsätzliches wie die Unterteilung in Geistliche und Laien sollte doch im Neuen Testament sicherlich zumindest erwähnt sein. Das Neue Testament unterstreicht jedoch die Einheit des Volkes Gottes (Eph 2,13-19) und die Auflösung der Trennung zwischen Priestern und Laien, die unter dem alten Bund bestand (1Petr 2,5-10; Offb 1,6).

Im Denken vieler Protestanten ist jedoch die Vorstellung fest verwurzelt, daß nur ordinierte „Geistliche“ qualifiziert seien, die Gemeindeherde zu hüten, die Anbetung zu leiten, beim Mahl des Herrn zu dienen, zu segnen, zu predigen und zu taufen, und daß die gläubige Gemeinschaft insgesamt zur Ausübung dieser Aufgaben ungeeignet sei. Marjorie Warkentin hat in ihrer ausgewogenen und umfassenden Studie über die Lehre der Ordination recht, wenn sie davor warnt, daß bei vielen Protestanten ihre Praxis bezüglich des ordinierten Pfarrers dem sakramentalen Begriff der Ordination gefährlich nahe kommt: „Das unter manchen verbreitete Bestehen darauf, daß nur ein Ordiniertes die Taufe spenden und das Abendmahl durchführen darf, verdeutlicht das Fortbestehen der sakramentalen Sicht der Ordinati-

EVANGELISCH
FREIKIRCHLICHE
GEMEINDE

HETTSTEDT

Wir sind eine Neulandgemeinde im Süden des Harzes und *suchen*

Mitarbeiter

Single oder Ehepaar, jung oder alt, zur Gemeindeaufbauarbeit und *bieten*

- vielseitige Möglichkeiten zur Mitarbeit, z. B. Kinder-, Jugend- und Frauenarbeit, Gottesdienst und Bibelgesprächskreis,
- Mithilfe bei Wohnungs- und Arbeitssuche

Nähere Auskünfte erteilt gerne:

Familie Schneider · Lange Straße 5

D-06333 Hettstedt · Tel.: (0 34 76) 81 12 09

on.“¹¹ Beispiele für sakramentalen Klerikalismus bringt Warkentin zur Genüge, selbst unter konservativen Protestanten. (...)

Klerikalismus stellt kein biblisches, apostolisches Christentum dar. Der eigentliche Fehler, der angegangen werden muß, ist tatsächlich nicht einfach der, daß ein einzelner Mann die Führung der Gemeinde versieht, sondern vielmehr, daß ein einzelner Mann in der heiligen Bruderschaft über diese Bruderschaft hinaus auf eine unbiblische Position sakralisiert wird. In der Praxis ist der ordinierte Amtsinhaber – der Geistliche, der Pastor – der *protestantische Priester*.

In einem Umfeld des Klerikalismus kann biblische Ältestenschaft nicht existieren. Paulus' Errichten der Führungsstruktur der Ältestenschaft für die örtliche Gemeinde ist ein eindeutiger, praktischer Beweis gegen den Klerikalismus, weil die Ältestenschaft von ihrem Wesen her nichtklerikal ist. In der Bibel werden Älteste stets als „Älteste des Volkes“ oder „Älteste der Versammlung“ gesehen, niemals als „Älteste Gottes“. Die Ältesten vertreten das Volk als leitende Glieder aus der Mitte der Gläubigen.

Bei seinen Gemeindegründungen ordinierte Paulus niemals einen Priester oder Geistlichen zur Verrichtung des Dienstes in der Gemeinde. Wenn er eine Gemeinde gründete, ließ er ein Team von Ältesten zurück, die er aus den Gläubigen erwählt hatte, damit sie gemeinsam die örtliche Gemeinschaft hüteten (Apg 14,23; Tit 1,5). Offensichtlich war das alles, was seinem Empfinden nach eine örtliche Gemeinde noch brauchte. Da die örtliche Versammlung aus Heiligen, Priestern und vom Heiligen Geist begabten Dienern bestand und da Christus in jeder Gemeinde in der Person des Heiligen Geistes gegenwärtig war, wurde keine der traditionellen religiösen Requisiten wie heilige Stätten, heilige Gebäude oder heiliges Personal (Priester, „Geistliche“ oder „Heilige“) benötigt, noch konnte derartiges toleriert werden. Zur Gewährleistung der nötigen Führung und des Schutzes der Gemeinschaft sah Paulus die nichtklerikale Ältestenschaft als Leitungsstruktur vor – eine Leitungsform, die weder die Herrschaft Christi über

sein Volk noch die herrliche Stellung eines priesterlichen, heiligen Leibes von Gläubigen, die darin alle ihren Dienst hatten, beeinträchtigte.

4.3 DIE GEMEINDE IST EINE GEMEINSCHAFT VON DEMÜTIGEN DIENERN

Ich bin überzeugt, daß einer der Gründe, weshalb die Apostel das Ältestensystem als Führungsprinzip wählten, darin bestand, daß es den liebevollen, demütig-dienenden Charakter der christlichen Familie stärkt. Das Neue Testament bietet ein durchgängiges Beispiel gemeinsamer Leiterschaft als Idealstruktur von Leiterschaft in einer Gemeinschaft, die von Liebe, Demut und Dienerschaft geprägt ist. Wenn sie richtig funktioniert, erfordert gemeinsame Leiterschaft ein größeres Maß an demütiger Dienerschaft als Leiterschaft durch eine Einzelperson. Soll eine Ältestenschaft effektiv funktionieren, müssen die Ältesten sich gegenseitig achten, sich einander unterordnen, geduldig aufeinander warten, aufrichtig die Interessen und Perspektiven der anderen beachten und sich einander fügen. Deshalb verbessert Ältestenschaft die Bruderliebe, Demut, Gegenseitigkeit, Geduld und liebevolle wechselseitige Abhängigkeit – Qualitäten, die eine dienende Gemeinde auszeichnen sollten.

Darüber hinaus ist gemeinsame Leiterschaft oftmals herausfordernder als Leiterschaft durch eine Einzelperson. Sie deckt unsere Ungeduld miteinander auf, unseren sturen Stolz, unsere Starrköpfigkeit, unsere selbstsüchtige Unreife, unsere herrschsüchtige Art, unsere fehlende Liebe und mangelndes Verständnis füreinander und unsere Gebetsfaulheit. Sie zeigt auch, wie unterentwickelt und unreif wir in Sachen Demut, Bruderliebe und wahren Dienergeist sind. Wie die Heiligen in Korinth entwickeln wir schnell unser Wissen und unsere öffentlichen Gaben, aber wir wachsen langsam in der Liebe und Demut.

Ich glaube, daß die Gemeinden heute unbedingt eine Erweckung der Liebe, der Demut und des Dienergeistes nötig haben. Eine solche Erweckung muß bei unseren Führern anfangen, und biblische Ältestenschaft bietet die Struktur,

durch welche die Führer lernen, in gegenseitiger Liebe und Demut zusammenzuarbeiten. Da die Ältestenschaft einen Mikrokosmos der gesamten Gemeinde darstellt, ist sie ein lebendiges Vorbild liebender Beziehungen und der Dienerschaft für den ganzen Leib. Deshalb paßt Leiterschaft durch eine Gruppe von Ältesten hervorragend zu einer demütig-dienenden Gemeinde.

4.4 DIE GEMEINDE STEHT UNTER DER LEITUNG CHRISTI

Was am wichtigsten ist: Biblische Ältestenschaft wacht über die überragende Bedeutung und Stellung Christi über der örtlichen Gemeinde und setzt sich für sie ein. Jesus gab seinen Jüngern die kostbare Verheißung: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich in ihrer Mitte“ (Mt 18,20). Da die Apostel wußten, daß Jesus Christus durch den Heiligen Geist auf einzigartige Weise als König, Haupt, Herr, Hirte, Meister, Aufseher, Hohepriester und König bei ihnen gegenwärtig war, wählten sie eine Leitungsform, die diese entscheidende, grundlegende christliche Wahrheit widerspiegelte. Dieses Konzept war für die ersten Christen keine theoretische Vorstellung – es war Wirklichkeit. Die ersten Gemeinden waren wirklich christuszentrierte und von Christus abhängige Gemeinden. Christus allein gab ihnen alles Notwendige zur vollen Gemeinschaft mit Gott und untereinander. Christi Person und Werk war so unendlich groß, endgültig und vollkommen, daß nichts – nicht einmal andeutungsweise – die Zentralität seiner Gegenwart und die Genugsamkeit für sein Volk beeinträchtigen konnte.

Von daher wagte im 1. Jahrhundert kein Christ, die Position oder den Titel eines alleinigen Leiters, Aufsehers oder Hirten der Gemeinde anzunehmen. Wir heutigen Christen sind jedoch so sehr daran gewöhnt, vom „Pastor“ oder „Pfarrer“ zu sprechen, daß wir nicht innehalten und bemerken, daß es im Neuen Testament anders ist. Das ist von tiefgreifender Bedeutung, und wir dürfen unserer gewohnten Praxis nicht erlauben, unser Denken vor dieser wichtigen Wahrheit abzuschirmen. Es gibt

nur eine Herde und einen Hirten bzw. Pastor (Joh 10,16), einen Leib und ein Haupt (Kol 1,18), ein heiliges Priestertum und einen großen Hohepriester (Hebr 4,14ff), eine Bruderschaft und einen Ältestenbruder (Röm 8,29), einen Bau mit einem Eckstein (1Petr 2,5ff), einen Mittler, einen Herrn. Jesus Christus ist der „Oberhirte“, und alle anderen sind seine Unterhirten (1Petr 5,4).

Um die Wirklichkeit der Gegenwart Christi in der örtlichen Gemeinde und seiner Leitung über ihre Führer zu symbolisieren, stellt eine mir bekannte Gemeinde während jeder Ältestenzusammenkunft einen lehren Stuhl an den Tisch neben den Ältesten, der das Treffen leitet. Das ist eine sichtbare Erinnerung für die Ältesten an Christi Gegenwart und Herrschaft, an ihre Stellung als Unterhirten und an ihre Abhängigkeit von ihm durch Gebet und die Heilige Schrift.

SCHLUSSFOLGERUNG: EINE APOSTOLISCHE ANORDNUNG

Da die Leitungsstruktur der Ältestenschaft bei den heidenchristlichen Gemeinden von Paulus (Apg 14,23) und bei den judenchristlichen Gemeinden aller Wahrscheinlichkeit nach von den Zwölfen eingeführt wurde (Apg 15,6; Jak 5,14), setzten die Schreiber des Neuen Testaments die Ältestenschaft als feststehende, apostolische Einrichtung voraus. In Titus 1,5 schreibt Paulus an Titus und die Gemeinden, daß eine Gemeinde erst dann richtig geordnet ist, wenn qualifizierte Älteste (Plural) eingesetzt worden sind. Deshalb fordert er Titus auf, Älteste einzusetzen: „... damit du, was noch mangelte, in Ordnung bringen und in jeder Stadt Älteste einsetzen solltest, wie ich dir geboten hatte“ (Tit 1,5). Dadurch ging Paulus gegen die gewohnten kulturellen Praktiken vor, denn sowohl in der jüdischen Synagoge als auch in der griechisch-römischen Gesellschaft wurde üblicherweise die Ein-Mann-Aufsicht praktiziert. Von daher traf Paulus seine Wahl der Leitungsform mit voller Absicht. Er paßte sich nicht lediglich den gegebenen gesellschaftlichen Normen an. Seine Anweisung an Titus begründete eine apostolische Anordnung, die auch

heute von allen Christen befolgt werden sollte.

Viele Theologen behaupten jedoch, nicht die Ältestenschaftsstruktur, sondern nur die Anweisungen über Älteste seien allgemeinverbindlich für die Gemeinden. Diese Gelehrten würden sagen, daß Paulus' Anweisungen hinsichtlich der Qualifikationen eines Ältesten verbindlich sind, die Struktur jedoch nicht. Durch diese Unterscheidung können sie die Ältestenschaftsstruktur von der Gemeinde ausschließen und die biblischen Anweisungen auf ihre selbsternannten Einrichtungen anwenden – die klerikale Struktur bzw. das Pastorat einer Einzelperson. Doch das ist eine irriige Unterscheidung. Wie wäre beispielsweise eine entscheidend wichtige Schriftstelle wie 1. Timotheus 5,17-18 auf das Pastorat einer Einzelperson anzuwenden? Diese Anweisung ergibt nur dann einen Sinn, wenn der Zusammenhang sich auf eine Gruppe von Ältesten bezieht.

Deshalb ziehe ich den Schluß, daß die den Ältesten und über Älteste erteilten Anweisungen wie auch die Ältestenschaftsstruktur an sich als apostolische Anordnung betrachtet werden müssen (Tit 1,5), die heute für alle Gemeinden maßgebend sind. (...)

Wir täten gut daran, auf die nüchterne Warnung vor Zweifeln an der Genügsamkeit der Bibel – auch in bezug auf unsere heutige Gemeindepraxis – zu hören, die uns Alfred Kuen, ein Bibellehrer am Schweizer Emmaus-Bibelinstitut, erteilt:

Haben zwanzig Jahrhunderte Kirchengeschichte nicht bewiesen, daß der Plan der ursprünglichen Gemeinde der einzige ist, der immer und überall paßt, der in seiner Anpassung an die verschiedensten Bedingungen am flexibelsten ist, der Verfolgungen am besten widerstehen und standhalten kann, und der ein Maximum an Möglichkeiten für die volle Entwicklung des geistlichen Lebens bietet?

Jedesmal wenn der Mensch sich für intelligenter hielt als Gott, wenn er mühsam ein religiöses System entwickelte, das „der Psychologie des Menschen besser angepaßt“ und mit unserem Zeitgeist besser vereinbar war, anstatt einfach das neutestamentliche Modell zu befolgen, war sein Versuch kurzlebig, weil er an irgendeiner unvorhergesehenen Schwierigkeit scheiterte.



»Biblische Ältestenschaft«
Alexander Strauch
384 S., Hardcover, geb.,
DM 29,80

Auslieferung für den
Buchhandel:
ASAPH, Buch- und
Musikvertrieb GmbH
Postfach 28 89
D-58478 Lüdenscheid
Fax-Nr.: (0 23 51)
96 93 45
Best.-Nr.: 880301

Alle Irrlehren und Abweichungen in der Kirche gehen aus der Preisgabe der Bibel hervor und des darin dargebotenen Gemeindemodells.¹⁷

Kurz gesagt, wie Alfred Kuen schlußfolgert: „Die von den Aposteln gegründeten Gemeinden bleiben das gültige Modell für Gemeinden, wann und wo auch immer.“¹⁸

Anmerkungen:

1. R. Paul Stevens: *Liberating the Laity* (Downers Grove: InterVarsity, 1985), S. 17.
2. George Eldon Ladd: *A Theology of the New Testament* (Grand Rapids: Eerdmans, 1974), S. 534.
3. J.A. Motyer: *The Message of James, The Bible Speaks Today* (Downers Grove: InterVarsity, 1985), S. 189.
4. Jon Zens: „The Major Concepts of Eldership in the New Testament“, *Baptist Reformation Review* 7 (Sommer 1978), S. 28.
5. J.B. Lightfoot: *Saint Paul's Epistles to the Colossians and to Philemon* (London: MacMillan, 1892), S. 29, 31.
6. Bruce Stabbert: *The Team Concept: Paul's Church Leadership Patterns or Ours?* (Tacoma: Hegg, 1982), S. 43.
7. Gerhard Kittel: „aggelos“, in *Theological Dictionary of the New Testament*, Hg. G. Kittel und G. Friedrich, Übers. und Hg. G.W. Bromiley, 10 Bde. (Grand Rapids: Eerdmans, 1964-76), I (1964): 86, 87. (Im folgenden zitiert als *Theological Dictionary of the New Testament*.)
8. Robert S. Rayburn: „Ministers, Elders, and Deacons“, in *Order in the Offices: Essays Defining the Roles of Church Officers*, ed. Mark R. Brown (Duncansville: Classic Presbyterian Government Resources, 1993), S. 223-227.
9. Robert Banks: *Paul's Idea of Community* (Grand Rapids: Eerdmans, 1980), S. 53.
10. ebd., S. 53, 54.
11. Marjorie Warkentin: *Ordination* (Grand Rapids: Eerdmans, 1982), S. 100.
12. Dave und Vera Mace: *What's Happening to Clergy Marriages?* (Nashville: Abingdon, 1980), S. 57, 58.
13. John E. Johnson: „The Old Testament Offices as Paradigm for Pastoral Identity“, *Bibliotheca Sacra* 152 (April-June, 1995): 194.
14. ebd., S. 195.
15. ebd., S. 199.
16. Ladd: *A Theology of the New Testament*, S. 534.
17. Alfred Kuen: *I Will Build My Church*, Übers. Ruby Linbald (Chicago: Moody, 1971), S. 17. (Deutsch: *Gemeinde nach Gottes Bauplan*).
18. ebd., S. 253.





C. A. Schwarz:

„Die natürliche Gemeindeentwicklung“

– **Eine kritische Analyse** –

Wilfried Plock und Bernd Kälber,
Mannheim

1996 veröffentlichte Christian A. Schwarz, der Leiter des früheren Ökumenischen Gemeinde-Instituts Emmelsbüll (Nordfriesland), in seinem Buch „*Die natürliche Gemeindeentwicklung*“ Ergebnisse des größten Gemeindeaufbau-Forschungsprojektes der Christenheit. 1994 hatten er und seine Mitarbeiter begonnen, 1188 Gemeinden in 32 Ländern auf fünf Konti-

nenten nach bestimmten Kriterien zu untersuchen. Insgesamt wurden 34.314 Personen befragt und mehr als vier Millionen Antworten in einen Computer eingegeben. Die neu gewonnenen Erkenntnisse lauteten: „*Viele Gemeindegrowth-Dogmen sind nichts als Mythen*“ und „*Gemeindegrowth geschieht anders, als bisher vermutet wurde*“. Das Buch „*Die natürliche Gemeindeentwicklung*“ ist bereits jetzt ein Mega-Bestseller. Es ist inzwischen in 42 Ländern und 20 verschiedenen Sprachversionen erhältlich.¹ 1997 erschien ein Folgebuch unter dem Titel „*Die Praxis der natürlichen Gemeindeentwicklung*“.²

Mitte Januar dieses Jahres nahmen wir in der Nähe von Stuttgart an einem *Seminar für natürliche Ge-*

meindegründung teil, in dem Christian Schwarz seine Thesen vortrug. Das Treffen wurde vom Gießener „Institut für Gemeindeaufbau“ veranstaltet, das die Schwarz'sche Sichtweise bereits völlig übernommen hat und sie via „Kirche-für-morgen“-Trainer verbreitet und dabei übrigens auch vor katholischen Kirchengemeinden nicht Halt macht.³ Das Seminar fand in den Räumen der charismatisch ausgerichteten Gemeinde „Treffpunkt Leben“ statt.

Wir möchten uns in diesem Artikel kritisch mit der *Natürlichen Gemeindeentwicklung* auseinandersetzen und begründen, warum wir dem Gesamtkonzept von Christian Schwarz nicht zustimmen können.

I. WAS BEDEUTET „NATÜRLICHE GEMEINDEENTWICKLUNG“?

1. DAS HERKÖMMLICHE DENKMUSTER DER GEMEINDEWACHSTUMSBEWEGUNG

Christian Schwarz, der in Bochum, Bethel, Wuppertal und Mainz Theologie studierte, absolvierte 1986 ein zusätzliches Studiensemester am Fuller Theological Seminary in Pasadena, USA. Er wurde insbesondere von Donald McGavran, Peter Wagner und Win Arn in die Philosophie der Gemeindegrowthsbewegung eingeführt. Während McGavran das Wort Gottes noch als Ausgangspunkt seiner Forschung sah⁴, entwickelten Wagner und Arn zunehmend eine Theorie von Gemeindegrowth, die im Wesentlichen von folgenden Faktoren bestimmt war: einem oberflächlichen Pragmatismus, einer statischen Ursache-Wirkung-Logik, einer starken Fixierung auf Quantität, der Einbeziehung von manipulativen Marketingmethoden und einer fragwürdigen Machbarkeitsmentalität.⁵ Zudem war und ist dieser Ansatz stark modellorientiert. Oft werden erfolgreiche Megagemeinden als Modell präsentiert und mehr oder weniger zur Nachahmung empfohlen: „*Macht es wie wir, und ihr werdet den gleichen Erfolg erleben.*“

2. DIE NATÜRLICHE GEMEINDEENTWICKLUNG

Nachdem erste Studien darauf hindeuteten, daß sich viele von der amerikanischen Gemeindegrowthsbewegung gelehrt Theorien empirisch nicht verifizieren ließen (die Schwarz aber zuvor als gültig übernommen hatte), startete Christian Schwarz 1994 das umfassendste Forschungsprojekt über Gemeindegrowth, das je durchgeführt wurde. Als im November 1996 die ersten Ergebnisse der Studie vorlagen, korrigierte er einige eigene Positionen und benannte sein „Ökumenisches Gemeinde-Institut“ konsequenterweise in „Institut für natürliche Gemeindeentwicklung“ um. Den Kernpunkt seiner neuen Sichtweise faßte der Autor ausgehend von Markus 4,26-

29 wie folgt zusammen: „*Die natürliche Gemeindeentwicklung will Gemeindegrowth nicht »machen«, sondern ist allein darauf ausgerichtet, die Wachstumsautomatismen, mit denen Gott selbst seine Gemeinde baut, freizusetzen.*“⁶

Diese neue Sicht gewann Schwarz nach eigenen Angaben durch empirische Untersuchungen, durch Beobachtung der Natur und durch das Studium biblischer Texte. Schwarz verwarf den modellorientierten Ansatz der Gemeindegrowthsbewegung und postulierte in der natürlichen Gemeindeentwicklung den prinzipienorientierten Ansatz. Anstatt sich auf ein Modell zu beschränken, werden hier viele Gemeinden untersucht, um die allgemeingültigen Prinzipien des Gemeindegrowths herauszufinden. Diese mittels Abstraktion gewonnenen Grundsätze werden dann in einem zweiten Schritt auf die konkrete Situation einer anderen Gemeinde angewandt.

Acht Qualitätsmerkmale

Die Schwarz'schen Untersuchungen sollen beweisen, daß es acht universale Qualitätsmerkmale für wachsende Gemeinden gibt (sie beweisen nicht, ob es wirklich nur acht sind). Wie kam er zu diesen acht Merkmalen?

McGavran und Arn beschrieben in ihrem Buch „*Ten Steps for Church Growth*“⁷ bereits 1977 zehn relevante Faktoren für Gemeindegrowth. Einige Jahre später sprach Peter Wagner von „*Sieben lebenswichtigen Kennzeichen einer gesunden Gemeinde*“.⁸ Ein Jahr nach seinem Studienaufenthalt am Fuller Seminary in Pasadena propagierte Schwarz bereits seine „*Acht Basisprinzipien wachsender Gemeinden*“⁹, die inzwischen - etwas modifiziert - zu den „*Acht Qualitätsmerkmalen*“ mutierten (wir sind schon gespannt, wie sie im nächsten Buch heißen werden).

Wir möchten diese acht Merkmale anführen und bereits hier einige kritische Anmerkungen machen.

Merkmal 1: Bevollmächtigende Leitung

Schwarz führt aus, daß es einen gravierenden Unterschied macht, ob ein Leiter vollmächtig oder bevollmächtigend dient. Bevollmächtigende

Leiter investieren einen Großteil ihrer Zeit in Jüngerschaftsbildung, Delegation und Multiplikation. So wird Gottes Energie zum Wachstum der Gemeinde freigesetzt. Diesem Punkt stimmen wir voll und ganz zu.

Merkmal 2: Gabenorientierte Mitarbeiterschaft

„*Das Entdecken und Einsetzen von geistlichen Gaben ist die einzige Möglichkeit, das reformatorische Konzept des »allgemeinen Priestertums« praktisch werden zu lassen.*“¹⁰ Auch hier hat Schwarz absolut recht. Die Gemeinde ist der Leib des Christus, der aus vielen, mit Geistesgaben beschenkten Gliedern besteht. Diese Gaben sollen aktiv in den Aufbau der Gemeinden eingebracht werden.

Merkmal 4: Zweckmäßige Strukturen

Darunter versteht Schwarz Strukturen, die eine fortwährende Multiplikation der Arbeit ermöglichen. Beispiel: Leiter sind nicht nur dazu da, zu leiten, sondern um



weitere Leiter hervorzubringen. Schon in der Formulierung dieses Merkmals wird hier allerdings die Gefahr des Pragmatismus erkennbar. Schwarz wörtlich: „*Was diesem*

*Anspruch nicht gerecht wird, wird geändert bzw. abgeschafft.*¹¹ So kann er nur argumentieren, weil Gemeinden, die sich im Blick auf Strukturen am Neuen Testament orientieren wollen, für ihn von vornherein „technokratisch“ sind.¹²

Merkmal 5: Inspirierender Gottesdienst

Der Autor stellt hier die These auf, daß es nicht entscheidend ist, wie ein Gottesdienst gestaltet wird, sondern ob der Besuch des Gottesdienstes für die Besucher eine „inspirierende Erfahrung“ ist. Gottesdienst soll „Spaß machen“.

Dieser Ansatz ist ebenfalls zutiefst pragmatisch¹³ und außerdem extrem anthropozentrisch. Es wird nicht gefragt: Was ist wahr?, sondern: Was ist wirksam? Nach unserem Verständnis geht es im neutestamentlichen Gottesdienst um die Verherrlichung Gottes, um die Erbauung der Gläubigen und um ihre Zurüstung zum Dienst (1. Kor 11-14). Damit wollen wir ausdrücklich nicht sagen, daß die Teilnehmer einer solchen Versammlung mit Trauerminen dasitzen müssen.

Merkmal 6: Ganzheitliche Kleingruppen

Christian Schwarz legt dar, daß die fortwährende Multiplikation von Kleingruppen das entscheidende allgemeine Wachstumsprinzip sei. Unter „ganzheitlich“ versteht er, daß die Teilnehmer einer solchen Gruppe wirklich die Möglichkeit haben, sich mit ihren Fragen und Anliegen aktiv einzubringen.

Merkmal 7: Bedürfnisorientierte Evangelisation

„Schlüssel für den Gemeindeaufbau ist, daß die Gemeinde ihre evangelistischen Angebote ganz auf die Fragen und Bedürfnisse der Nichtchristen einstellt.“¹⁴ Dieser Ansatz ist wiederum durch und durch anthropozentrisch und pragmatisch. Dazu paßt der Originalton Christian Schwarz: „Ich würde mich dort anschließen, wo Gästegottesdienste angeboten werden, ganz gleich um welche Denomination es sich handelt.“¹⁵ Deutlicher kann er kaum zum Aus-

druck bringen, wie wenig ihm die biblische Lehrausrichtung und andere schwerwiegende Aspekte neutestamentlichen Gemeindelebens in der Praxis bedeuten. Systematische Lehre und Dogmatik riechen bei Schwarz von vornherein nach „technokratischem Denken“.¹⁶

Merkmal 8: Liebevoller Beziehungen

Es versteht sich von selbst, daß glaubwürdig gelebte Liebe eine große Ausstrahlungskraft besitzt. Ob sich der „Liebesquotient“ allerdings so messen läßt, wie Schwarz es meint, ist eine andere Frage.

Die Minimumstrategie

Im zweiten Teil seines Buches (S. 49-60) führt der Autor aus, daß eine Gemeinde an allen acht (sind es wirklich nur acht?) Qualitätsmerkmalen arbeiten, in der Priorität aber mit dem schwächsten Punkt – Minimumfaktor genannt – beginnen sollte. Diese Methodologie belegt Schwarz mit Analogien aus dem Bereich der landwirtschaftlichen Mineraliendüngung. In seinem Buch „Praxis des Gemeindeaufbaus“ hatte Christian Schwarz 1987 noch die Ansicht vertreten, daß sich eine Gemeinde

»Wenn die Schrift nicht alleinige Grundlage ist, müssen andere Quellen erhalten – selbst wenn das in einen „gemeindlichen Natur-Darwinismus“ führen sollte.«

eher auf ihre Stärken konzentrieren sollte.¹⁷ Wie kam es zu diesem bemerkenswerten Sinneswandel? Schwarz machte offensichtlich Anleihen bei der „Kybernetischen Managementlehre“ (EKS) von Wolfgang Mewes. Was der Biologe und Chemiker Justus von Liebig im Bereich der landwirtschaftlichen Düngung entdeckte, wandte Mewes auf wirtschaftliche und soziale Systeme an.

Er nannte sein Prinzip „Engpaßkonzentrierte Strategie“ (EKS). Den Begriff „Minimumfaktor“ übernahm Schwarz wortwörtlich von Mewes.¹⁸ Wenn die Schrift nicht alleinige Grundlage ist, müssen andere Quellen erhalten – selbst wenn das in einen „gemeindlichen Natur-Darwinismus“ führen sollte.¹⁹

Bleibt die Frage offen, warum Schwarz Gedanken, Begriffe und Skizzen aus der suspekten Karriere- und Managementlehre von Mewes übernimmt, ohne deren Quelle anzugeben. Die Seiten 54-55 in der Natürlichen Gemeindeentwicklung von Schwarz gleichen den Seiten 20-21 in Mewes' Pamphlet wie ein Ei dem anderen. Wo bleibt hier der wissenschaftliche Anspruch?

Biotische Prinzipien

In Teil 3 des Buches (S. 61-82) entfaltet der Autor sechs biotische Prinzipien, nämlich Vernetzung, Multiplikation, Energieumwandlung, Mehrfachnutzung, Symbiose und Funktionalität. Zu jedem dieser Begriffe müßten Anmerkungen gemacht werden; aber das würde den Rahmen dieses Artikels sprengen.

II. KRITISCHE ANFRAGEN UND GRUNDSÄTZLICHE BEDENKEN

1. DAS STATISTISCHE MATERIAL

Mark Twain schlug einmal folgende Steigerungsformen des Lügens vor: „Erstens: *nobel gemeinte Notlügen*; zweitens: *gewöhnliche Lügen* und drittens: *Statistik*.“²⁰ Was Twain spaßhaft verstanden wissen wollte, hat durchaus eine ernste Seite. Die plakative Betonung der gigantischen Zahlen - 1000 Gemeinden in 32 Ländern der Erde auf fünf Kontinenten - fasziniert zunächst stark. Es entsteht der Eindruck, daß es sich doch wohl um eine exakte, wissenschaftliche Untersuchung handeln muß. Überprüft man jedoch die Vorgehensweise genauer, entstehen erhebliche Zweifel an der Objektivität der Studie. Vor allem die Größenordnung des Zahlenmaterials läßt an der Aussagekraft des Projekts zweifeln. Nach statistischen Gesichtspunkten ist für die Aussagekraft eines Mittelwertes eine Datenmen-

ge von mindestens 30 Daten die absolute untere Grenze. Bei weniger Daten ist es wissenschaftlich indiskutabel, von Signifikanz zu sprechen. Genaugenommen spricht man erst ab 100 Daten von echter Signifikanz. Damit meint man, daß sich der Mittelwert nicht merklich verändert, wenn man noch mehr Daten erheben würde. Beispiel: Werden in einer Gemeinde 30 Mitglieder befragt, und ergibt die Auswertung der Fragen für ein Qualitätsmerkmal einen bestimmten Mittelwert, dann ist dieser Wert nicht besonders aussagekräftig. Denn es ist nicht unwahrscheinlich, daß sich der Mittelwert nach der Befragung von hundert Personen deutlich verschieben könnte – für die Aussage über die Qualität der Gemeinde in diesem Merkmal natürlich ein echter Unterschied. Genauso steht es mit der Standardabweichung (sie besagt, daß bei einer Stichprobe mit 68,3 %iger Wahrscheinlichkeit das Ergebnis innerhalb des Mittelwertes plus/minus Standardabweichung liegen würde). Die suggerierte „Mächtigkeit“ des Projekts stellt sich unter diesem Gesichtspunkt in einem ganz anderen Licht dar. Es wurden pro Gemeinde 30 Personen befragt. Pro Land waren teilweise deutlich unter 30 Gemeinden beteiligt. Nur in Deutschland und den USA waren es über 30 Gemeinden.²¹ Das heißt, die Mittelwerte (jeweils für ein Qualitätsmerkmal), die man für eine Gemeinde bestimmt, und der Mittelwert für ein Land sind in ihrer Aussagekraft bei weitem nicht in der Weise wissenschaftlich hoch signifikant, wie Schwarz das in seinen Büchern und Seminaren verkauft.²²

Innerhalb der sozialwissenschaftlichen Methode ist es zum Teil an der Tagesordnung, mit kleinem Datenmaterial zu arbeiten – oft einfach aus Kostengründen. Die Mängel, die daraus entstehen, versucht man dann durch mathematische Verfahren auszugleichen. Man sollte sich aber vergegenwärtigen, daß diese Verfahren auf Annahmen der Psychologie und Sozialwissenschaft beruhen, deren sich die Öffentlichkeit, die mit den scheinbar rein wissenschaftlichen Resultaten konfrontiert wird, zum großen Teil nicht bewußt ist.

Schwarz und Schalk realisieren

anscheinend nicht, daß auch in den Köpfen vieler Christen „Wissenschaftsgläubigkeit“ herrscht. Es geht uns nicht um Unmündigkeit. Wir wollen vielmehr die Frage stellen, wieso sie kein Wort über die Grenzen der Methode, die kritische Menge des Datenmaterials und die Grenzen der Darstellung verlieren. Christoph Schalk auf eine Frage bezüglich der Schaubilder in dem Buch „Die natürliche Gemeindeentwicklung“: „Das ist Illustration und keine Wissenschaft“.²³

2. DIE TENDENZIÖSE AUSWAHL DER 1000 GEMEINDEN

Auf die Frage, nach welchen Kriterien er die Gemeinden ausgewählt habe, antwortete Christian Schwarz folgendermaßen: „Es mußten evangelikale Gemeinden sein, die aber offen sind für charismatische Elemente, oder charismatische Gemeinden, die wiederum die Bereitschaft haben, von evangelikalen Gemeinden zu lernen.“²⁴

Wir sind uns darüber im Klaren, daß ein großer Teil der heutigen Christenheit in diesen Rahmen paßt. Aber eben nur ein Teil. Die großartigen Gemeindegründungsbewegungen, die der Herr beispielsweise in den letzten zwanzig Jahren in Belgien oder im Salzburger Land geschenkt hat, sind somit den Selektionskriterien zum Opfer gefallen.

Hinzu kommt die Tatsache, daß in jeder Gemeinde (ob sie nun zweihundert oder zweitausend Glieder hat) nur 30 Glieder an der Befragung teilnehmen durften. Wer garantiert, daß auf eine ausgewogene Zusammensetzung dieser Gruppe geachtet wurde? Judith Bork kommentiert diesen Sachverhalt folgendermaßen: „Nimmt nur ein kleiner Prozentsatz an der Befragung teil, so besteht die Gefahr, daß man die „Qualität“ bzw. den „Stand“ einer kleinen „Elite“ der Gemeinde mißt und kein umfassendes Bild von der Gesamtgemeinde bekommt.“²⁵

3. DIE REDUKTION DES GEMEINDEWACHSTUMS AUF ACHT MERKMALE

Wir betonten bereits, daß Christian Schwarz in der Beschreibung dieser acht Bereiche sehr wertvolle Gedanken entfaltet hat. Aber war-

um reduziert er das komplexe Geschehen des Gemeindegewachstums bereits in der einseitigen Ausrichtung der Fragebögen auf acht Bereiche? Mir fehlen da einige unverzichtbare Faktoren: Spielt etwa das Vorhandensein einer gesunden, systematischen Lehre und Verkündigung für Gemeindegewachstum keine Rolle? Ist ein Netz gut ausgebildeter Seelsorger etwa unwesentlich? Sollte die Komponente von bewußt praktizierten Jüngerschaftsbeziehungen etwa nur als Unterkategorie auftauchen? Müßten nicht auch die Faktoren „Gebet“ und „Gelebte Verbindlichkeit“ als Extra-Bereiche geführt werden? Wird Gemeindegewachstum letztlich nicht auch durch äußere Umstände wie Religionsfreiheit begünstigt oder beispielsweise durch Verfolgung behindert? Könnte es nicht sein, daß eine ganze Reihe von weiteren Faktoren für Gemeindegewachstum signifikant sind, und daß diese in der Schwarz'schen Untersuchung nicht vorkommen, weil sie seinem theologischen Vorverständnis zum Opfer fielen?

Zu einer ähnlichen Einschätzung kommt auch Helge Stadelmann. Unter der programmatischen Überschrift: „Nehmt den Bibelfaktor ernster!“ schreibt er: „Die acht Basisprinzipien wachsender Gemeinden, wie immer sie zustande gekommen sein mögen, sind ergänzungsfähig. Wenn ich Gemeinden – und wenn es Tausende sind – wissenschaftlich genau auf diese acht Prinzipien hin befrage, werde ich auch nur Antworten zu diesen acht Punkten (und ihrem jeweiligen Minimumfaktor) bekommen.“²⁶

Judith Bork, die sich im Rahmen einer Wissenschaftlichen



Christian A. Schwarz, schrieb „Die natürliche Gemeindeentwicklung“ und leitet das „Institut für natürliche Gemeindeentwicklung“

Hausarbeit mit Christian Schwarz befaßte, kommt in ihrer Untersuchung im Blick auf die damaligen „Acht Basisprinzipien wachsender Gemeinden“ des Vorgänger-Modells „Der Gemeinde-Test“ zu dem exakt gleichen Ergebnis: „Die von Schwarz durchgeführten Umfragen per Fragebogen dienen nicht dazu, die Merkmale einer gesunden, und damit wachsenden Gemeinde, umfassend zu erfassen, sondern lediglich, die vorhandenen Prinzipien zu bestätigen und zu verfestigen.“²⁷

4. DIE EINSEITIGE FRAGESTELLUNG AUF DEN FRAGEBÖGEN

Es ist hier nicht der Raum, um die Fragebögen in jeder Hinsicht systematisch zu besprechen. Damit ein sogenanntes Gemeindeprofil erhoben werden kann, müssen ein Fragebogen vom Pastor und maximal 30 Exemplare von Mitarbeitern der Gemeinde ausgefüllt werden. Bezeichnenderweise bezieht sich von 91 Fragen keine einzige auf Lehrinhalte der Gottesdienste, Kleingruppen oder Sonntagsschulgruppen, wohl aber ein Großteil der Fragen auf soziologische Aspekte. Etwa 15 mal wird danach gefragt, wie sich der Mitarbeiter in bestimmten Gruppen fühlt, wie er gewisse Veranstaltungen erlebt, was ihm Spaß macht und ob er etwas spürt.²⁸ Wen wundert es, daß bei dieser Akzentuierung der Fragen die Ergebnisse so aussehen, wie sie aussehen!

5. DIE EINSTICHSTELLE DES ZIRKELS

Obwohl Schwarz auf der einen Seite den Ansatz der Gemeindegrowthbewegung „Wie bekommen wir mehr Menschen in den Gottesdienst?“ als pragmatisch bezeichnet,²⁹ und quantitative Wachstumsziele in einem Kapitel des Buches sogar untauglich nennt,³⁰ verfällt er doch bei der Bestimmung des Außenkriteriums seiner Untersuchung in den gleichen Fehler: Er wählt willkürlich das Wachstum der Gottesdienstbesucherzahl, obwohl es ihm sonst erfreulicherweise oft um die Qualität die Gemeindelebens geht. Schwarz begründet seine Vorgehensweise wie folgt: „Was wir am Anfang brauchten war ein einigermaßen objektiv feststellbares Außenkriterium, ähnlich wie bei der

Entwicklung des Intelligenzquotienten etwa die Schulzensuren als Außenkriterium herangezogen werden. Dadurch sollte verhindert werden, daß wir aufgrund unseres Bibelverständnisses selbst festlegen, was wir für die Qualität einer Gemeinde halten...“³¹

Die Qualitätskriterien einer Gemeinde sollten nach Schwarz ganz bewußt nicht vom Neuen Testament her bestimmt werden (unser Bibelverständnis könnte ja „spiritualistisch“ oder „technokratisch“ gefärbt sein³²). Aber zum Glück gibt es ja die empirische Sozialforschung des Christian A. Schwarz, die uns nun endlich mit wissenschaftlicher Genauigkeit zeigen kann, was die universell gültigen Qualitätsmerkmale einer christlichen Gemeinde sind. Diese Sicht

*„Und das Wort Gottes wuchs,
und die Zahl der Jünger...
mehrte sich sehr...“*

APOSTELGESCHICHTE 6,7

ist nicht nur falsch, sondern auch im höchsten Grade anmaßend. Außerdem gilt es zu bedenken, daß es sich bei Schwarz um einen Theoretiker handelt, der sich nie in der rauhen Wirklichkeit des Gemeindeaufbaus seine Spuren verdienen mußte.

Weiterhin sehen wir in der Wahl des Gottesdienstbesucherwachstums ein unbewußtes Rudiment der pragmatisch-geprägten Gemeindegrowthbewegung. Warum wird der Zirkel bei der quantitativen Steigerung der Besucherzahlen eingestochen und nicht vielmehr bei der Zunahme der verbindlichen Glieder (oder Mitglieder) einer Gemeinde? Wir sind davon überzeugt, daß eine Gemeinde letztlich mit verbindlichen Gliedern gebaut wird - nicht mit Besuchern. Menschen sollen zuerst für Christus gewonnen werden und dann in einem Prozeß der Jüngerschaft getauft, gelehrt und zur Mitarbeit zugerüstet werden. Das ist qualitatives Wachstum. Weil Christian Schwarz aber den Zirkel bei einem quantitativen Faktor einsticht, ergibt sich unseres Erachtens a priori eine ganz erhebliche

Akzentverschiebung. Die Jacke ist in einem anderen Bild gesprochen - von vornherein falsch geknüpft.

6. UNSERE GRÖSSTE SORGE

Erst auf den letzten Seiten wird deutlich, worauf das Buch beim Leser abzielt. Wenn sich eine Gemeinde entschließt, ein Schwarz'sches Gemeindeprofil zu erheben, dann ist das keine einmalige Sache. Es wird empfohlen, diesen Test im Abstand von sechs Monaten mehrmals zu wiederholen, um die Tendenz abschätzen zu können. „Natürliche Gemeindeentwicklung ist keine einmalige Aktion mit einem statischen Anfangs- und Endpunkt. Vielmehr geht es um einen Prozeß, der das gemeindliche Leben langfristig prägt.“³³ Dieser Umstand ist zur Beurteilung des Gesamtkonzepts nicht unerheblich.

Am Ende des Seminars in Stuttgart-Ditzingen fragten wir Christian Schwarz öffentlich, ob er nicht die Gefahr sehe, daß die Gemeinden, die sich auf sein Programm einlassen, in einem schleichenden Prozeß von den Maßstäben des Neuen Testaments weggeführt werden könnten - hin zur Optimierung eines Computer-Ergebnisses. Wir fragten, ob nicht die Heilige Schrift unbewußt und sukzessive durch die Normen menschlich-selektiver Kriterien ersetzt wird. Und schließlich wollten wir wissen, ob jene Gemeinden durch die intensive Zusammenarbeit mit dem Institut für natürliche Gemeindeentwicklung nicht gar in eine gewisse Abhängigkeit zu den Machern eines sozial-empirischen Forschungsprogramms geraten. Auf diese dringenden Fragen konnte Christian Schwarz keine befriedigende Antwort geben. Übrigens, unsere Bibeln hätten wir an jenem Tag zu Hause lassen können; sie wurden nicht gebraucht.

III. SCHLUSSFOLGERUNG

Damit wir nicht mißverstanden werden: wir sind voll und ganz für Gemeindegrowth, Gemeinde-

aufbau und Gemeindegewachstum - nach den Grundsätzen des Neuen Testaments. Wir wollen Christian Schwarz nicht sein aufrichtiges Anliegen absprechen. Er möchte sicherlich den Gemeinden zum Wachstum verhelfen. Viele seiner Aussagen mögen richtig sein. Mündige Christen, die Literatur nach biblischen Kriterien zu beurteilen imstande sind (Apg 17,11), können aus den Büchern über „Die natürliche Gemeindeentwicklung“ gewiß manche gute Anregung entnehmen.

Die ehrliche Motivation des Autors schützt allerdings nicht vor Irrtümern und Akzentverschiebungen. Der Leser wird sich selbst entscheiden müssen zwischen einem Gemeindebau nach neutestamentlichen Grundsätzen oder nach der sozial-empirischen Statistik-Forschung des Christian Schwarz. Aus den genannten Gründen halten wir es für nicht verantwortbar, seine Publikationen uneingeschränkt zu empfehlen.

Jede Gemeinde hat das Recht, das Angebot ihres Büchertisches selbst zu bestimmen. Allerdings halten wir es für alarmierend, daß die Publikationen aus dem C & P Verlag auf immer mehr Büchertischen bibeltreuer Gemeinden und Konferenzen zu finden sind. Wir wünschten vielen Gemeinden mehr Wachsamkeit und eine „paradigmatische Blockade“ gegenüber dem Gesamtkonzept von Christian A. Schwarz.

Anmerkungen:

1. C & P Infobrief Nr. 1, Herbst 1997
2. Christian A. Schwarz / Christoph Schalk: *Die Praxis der natürlichen Gemeindeentwicklung*, C & P Verlag, Emmelsbüll 1997.
3. Infobrief des Instituts für Gemeindeaufbau vom Mai 1998, S. 3.
4. Donald A. McGavran: *Gemeindegewachstum verstehen*, Wolfgang Simson Verlag Lörrach, 1990, S. 24: „Der Ansatz, gültig über Gemeindegewachstum nachzudenken, ist theologischer Natur... Die Wurzeln der Theologie des Gemeindegewachstums bestehen in unerschütterlichen theologischen Grundüberzeugungen.“
5. Christian A. Schwarz: *Die natürliche Gemeindeentwicklung*, C & P Verlag Emmelsbüll 1996, S. 14.
6. ebd., S. 14.
7. Donald McGavran & Winfield C. Arn: *Ten Steps for Church Growth*, Harper & Row, San Francisco 1977, S.13 zitiert bei Judith Bork: *Die acht Basisprinzipien wachsender Gemeinden*,

- Wissenschaftliche Hausarbeit der Freien Theologischen Akademie, Gießen 1995, S. 53.
8. C. Peter Wagner: *Your Church Can Grow: Seven Vital Signs of a healthy Church*, überarb. Aufl. (Ventura: Regal Books, 1984), S. 48, zitiert ebd. S. 55.
 9. Christian A. Schwarz: *Der Gemeindegewächstest: kybernetisch Gemeinde bauen*, C&P Verlag Emmelsbüll 1991.
 10. Christian A. Schwarz: *Die natürliche Gemeindeentwicklung*, C & P Verlag Emmelsbüll 1996, S. 24.
 11. ebd., S. 28-29.
 12. ebd., Teil 4 – Ein neues Denkmodell – S. 83-102 Technokratisch ist bei Schwarz antithetisch zu „spiritualistisch“. Die Synthese heißt „biotisch“ (früher: kybernetisch).
 13. ebd., S. 100-102 Es ist nur schwer verständlich, wie Christian Schwarz unter der Überschrift „Warum Pragmatismus in die Sackgasse führt“ auf Seite 100-102 in sehr scharfsinniger Weise „Sechs Gefahren des Pragmatismus“ anführen kann, aber auf der anderen Seite offensichtlich pragmatisch denkt und argumentiert.
 14. ebd., S. 35.
 15. Christian Schwarz wörtlich beim Seminar in Stuttgart/Ditzigen am 17.1.98.
 16. Christian A. Schwarz: *Die natürliche Gemeindeentwicklung*, C & P Verlag Emmelsbüll 1996, S.83-102.
 17. Christian A. Schwarz: *Praxis des Gemeindeaufbaus: Gemeindegewächstest für wache Christen*, Schriftenmissions-Verlag Neukirchen-Vluyn 1987, S. 176.
 18. Wolfgang Mewes: *Die kybernetische Managementlehre (EKS)*, W. Mewes Verlag, Frankfurt a.M. 1985, S.20.
 19. Zu Christian Schwarz' historisch-kritischem Schriftverständnis vgl. die Buchrezension „Die dritte Reformation – Paradigmenwechsel in der Kirche“ in »Gemeindegewächstest« Nr. 46, S. 26-29.
 20. Igor Uszczapowski: *Optionen und Futures verstehen*, Beck-Wirtschaftsberater im dtv, 1995 S.24.
 21. Eine Nachfrage bei Christoph Schalk ergab: „Nicht alle Länder haben die notwendige Größe der Stichprobenanzahl von 30; so weit sind wir noch nicht...“ (Telefonat am 29.4.98).
 22. Zu diesem Aspekt haben wir mehr Material gesammelt, als hier abgedruckt werden kann. Es ist über unsere Geschäftsstelle erhältlich oder per eMail kostenlos unter: bkaelber@mail.urz.uni-heidelberg.de
 23. Während eines Telefongesprächs am 29.04.98
 24. Beim Seminar in Stuttgart /Ditzingen am 17.1.98.
 25. Judith Bork: *Die acht Basisprinzipien wachsender Gemeinden*, Wissenschaftliche Hausarbeit der Freien Theologischen Akademie, Gießen 1995, S. 91.
 26. Dr. Helge Stadelmann in „Praxis“ (dessen Schriftleiter Christian Schwarz damals noch war), Heft 61, 2/95, S.9.
 27. Judith Bork: *Die acht Basisprinzipien wachsender Gemeinden*, Wissenschaftliche Hausarbeit der Freien Theologischen Akademie, Gießen 1995, S. 77.
 28. Gemeindeprofil – Fragebogen für Mitarbeiter, C & P Verlag, Emmelsbüll.
 29. Christian A. Schwarz: *Die natürliche Gemeindeentwicklung*, C & P Verlag Emmelsbüll 1996, S. 15.
 30. ebd., S. 44-45.
 31. <http://www.CundP.de/backgrounds/f13.htm> vom 25. März 1998.
 32. siehe Fußnote Nr. 12.
 33. Christian A. Schwarz / Christoph Schalk: *Die Praxis der natürlichen Gemeindeentwicklung*, C & P Verlag, Emmelsbüll 1997, S. 23.



Thema sprechen konnte.

Im Rahmen einer Podiumsdiskussion gaben außer mir drei weitere Referenten ihre Gedanken zu dieser Problematik weiter.

Der erste Redner plädierte für den grundsätzlichen Verbleib in der Kirche. Der nächste befürwortete den Austritt, wenn ein „nichtgläubiger“ Pastor im Amt ist. Der dritte sprach sich erst dann für Verlassen der Kirche aus, wenn sie offiziell homosexuelle Geistliche einsetzt. Ihre Argumentation war meines Erachtens zum größten Teil nicht mit der Schrift begründet, sondern pragmatisch. Wollen wir der Heiligen Schrift nur im Bereich der individuellen Frömmigkeit, sprich Bekehrung und persönlichen Heiligung, gehorchen? Gibt uns das Wort Gottes auch konkrete Anweisungen über die Struktur einer biblischen Gemeinde?

Ich weiß sehr wohl, daß es sich bei der Frage des Kirchenaustrittes um ein heikles Thema handelt, bei dem auch Emotionen geweckt werden können. Ich möchte niemanden persönlich verletzen. Mein Anliegen ist es, die „Wahrheit in Liebe zu bekennen“ (Eph 4,15) und mit biblischen Aussagen Licht in das Wirrwarr der Meinungen zu bringen. Gehen wir also zuerst zurück zur Schrift!«

(Auszug aus dem Traktat „Warum aus der Kirche austreten?“ von Wilfried Plock)

Das ansprechend gestaltete Traktat können Sie bis zu 40 Exemplaren kostenlos beziehen bei:

Biblischer Gemeinde-Dienst
Edisonstraße 14
D-68309 Mannheim
Fax: (06 21) 49 62 - 2 25
eMail: Plock_KFG@t-online.de

Die Gemeinde bibeltreuer Christen Höxter

Personen trafen. Schon bald jedoch ergaben sich – hauptsächlich über die Kontakte am Arbeitsplatz – Verbindungen zu meist jüngeren Menschen, die Interesse am Lesen der Bibel hatten.

Bezüglich eines festen Gemeindeanschlusses hatten wir im ca. 20 km entfernten Steinheim in der „Gemeinde Bibeltreuer Christen Steinheim“ eine geistliche Heimat gefunden. Die Gemeinde dort hatte einen relativ großen Einzugsbereich, war in den vergangenen Jahren rasch gewachsen und zählte 1987 etwa 40 Mitglieder, bei etwa 80 Gottesdienstbesuchern je Sonntag. Die Gemeinde Steinheim unterstützte und befürwortete unsere Hauskreisarbeit und ermutigte uns



Der Kreis Höxter gehört zum Erzbistum Paderborn und ist sehr katholisch geprägt; die Kreisstadt selbst besteht je zur Hälfte aus evangelischer und katholischer Bevölkerung.

*Ulrich Happe & Ulrich Barthel,
Höxter*

DIE ERSTEN ANFÄNGE

Nach ihrer Hochzeit im Frühjahr 1987 hatten sich Ruth und Ulrich Barthel in Höxter niedergelassen. Während Ulrich sein Studium an der hiesigen Fachhochschule zu Ende führte, ging Ruth einer Tätigkeit als Krankenschwester in

der Höxteraner Weserberglandklinik nach. Es stellte sich heraus, daß ihr Stationsarzt – Ulrich Happe – ebenfalls überzeugter Christ war. Zu dieser Zeit waren die Eheleute Barthel auf der Suche nach Gemeindeanschluß, Ulrich Happe arbeitete an den Wochenenden im Regelfall in seiner Berliner Heimatgemeinde mit. Aus Interesse am gemeinsamen Bibelstudium und im Blick auf missionarische Möglichkeiten am Ort wurde im Sommer 1987 ein Hauskreis gegründet, zu dem sich anfangs wöchentlich die vorerwähnten drei

früh, weitere Schritte in Richtung Gemeindegründung in Höxter zu unternehmen.

AUS HAUSKREIS WIRD GEMEINDE

Im Frühjahr 1989 zogen Friedbert und Kerstin Herm aus Berlin nach Höxter, beide nahmen ebenfalls eine Tätigkeit in der Weserberglandklinik auf und brachten längere Gemeindefahrung mit. Ulrich und Francesca Happe hatten im Herbst 1988 geheiratet und eine Wohnung im Nachbarort bezogen.

Der Hauskreis wuchs, ebenso die Zahl zuverlässiger Mitarbeiter.

Während unserer Gemeindebe-suche in Steinheim lernten wir einzelne Besucher eines weiteren Hauskreises aus Höxter kennen, von dem wir bislang nichts oder nur wenig gewußt hatten. Dieser Hauskreis war auf Initiative eines gläubigen evangelischen Pfarrers entstanden, etwa zehn wiedergeborene Personen trafen sich regelmäßig zum Bibellesen und Gedanken-austausch. Im Hinblick auf man- che Lehrfragen hatten sich Schwie- rigkeiten zwischen den meist jun- gen Leuten und dem Pfarrer erge- ben, insbesondere hinsichtlich der Frage der Glaubenstaufe. Auch bei einigen Teilnehmern dieses Haus- kreises verstärkte sich der Wunsch nach Gemeindegründung in Höx- ter, und der Wunsch nach einem biblisch ausgerichteten Gemeinde- fundament. Über unsere Begeg- nungen in Steinheim entwickelten sich erste gemeinsame Treffen in Höxter, in ausführlichen Gesprä- chen konkretisierte sich die Sicht für Gemeindegründung am Ort.

Es war uns ein wichtiges Anlie- gen, im Vorfeld der Gemeinde- gründung wesentliche Lehrfragen und Fragen der Gemeindepraxis anhand der Bibel zu prüfen und darüber übereinzukommen. Diese vorbereitenden Gespräche über Gemeindegliederung, Taufe, Abendmahl, Ältestenschaft, über- gemeindliche Zusammenarbeit, usw. nahmen die nächsten Monate in Anspruch, während die beiden Hauskreise weiterhin bestehen blieben, und wir sonntags die Got- tesdienste in Steinheim besuchten.

Während unserer gemeinsamen Bibelarbeiten war uns klar gewor- den, daß zur verbindlichen Ge- meindegliederung Wiederge- burt und Glaubenstaufe gehören. Eine Reihe unserer meist in den Großkirchen aufgewachsenen Ge- schwister hatte den Schritt der Großtaufe bis dahin zwar erwogen, aber nicht vollzogen. Für uns, die wir bereits getauft waren, stellte die während eines Gesprächs- abends plötzlich von sieben Perso- nen bekundete Bereitschaft, sich taufen zu lassen, das entschei- dende Signal zur Gemeindegründung dar. Darüber hinaus war gerade diese Entscheidung eine konkrete Gebetserhörung und eine Antwort

Gottes auf unser Fragen nach dem rechten Zeitpunkt. Die Bibelschu- le Brake/Lemgo stellte uns ihr Haus und ihr Taufbecken zur Durchführung der Taufe zur Verfü- gung. Die Taufe fand am 09.11.89 statt – zwei Tage später trafen wir uns erstmals in Höxter zum Brot- brechen und zum Gottesdienst.

Von Beginn an fand das Vorha- ben einer Gemeindegründung in Höxter die Unterstützung der Ge- meinde in Steinheim, insbesondere der dortigen Ältesten. Der Beginn als Gemeinde in Höxter im No- vember 1989 war gleichzeitig der Abschied von unseren Geschwi- stern in Steinheim, es war jedoch ein Abschied in Frieden und Ein- mütigkeit und eine Trennung im positiven Sinne.

VEREINSGRÜNDUNG

Im April 1992 gründete die Ge- meinde einen eingetragenen Ver- ein, der die Gemeinde als juristi- sche Person nach außen vertritt, z. B. in Mietangelegenheiten oder im Kontakt mit öffentlichen Stellen. Der Verein ist von den zuständigen Behörden als gemeinnützig aner- kannt. Was jedoch die geistlichen Entscheidungen angeht ist weiterhin allein die Gemeinde verantwortlich; der Verein übernimmt ausschließ- lich Verwaltungsaufgaben.

GEMEINDERÄUME

Der Bezug eigener Versamm- lungsräume stellte von Anfang an ein Problem dar. Einerseits fehlte bei der kleinen Zahl der Gemeindeglieder die Finanzkraft, in Nähe des Stadtzentrums ein geeignetes Lokal dauerhaft anzumieten, andererseits war uns bewußt, daß unsere „Haus- versammlungen“ in Privatwohnun- gen nicht auf jedermann einladend wirkten und für potentielle Gäste der Gemeinde vielleicht eine zu- sätzliche Hürde darstellten.

Nachdem wir unsere Gemeinde- veranstaltungen seit November 1989 in Privaträumen abgehalten hatten und andere Bemühungen zur Anmietung von Räumen ge- scheitert waren, zeichnete sich im Sommer 1993 eine Lösung ab. Der Besitzer eines abgelegenen Grund- stücks zwischen Höxter und dem

Nachbarort Boffzen bot uns an, im Erdgeschoß eines Gebäudetraktes Räumlichkeiten – weitgehend nach unseren Wünschen und Vor- stellungen – herzurichten. Eine entsprechende Übereinkunft wur- de im Herbst 1993 getroffen. Lei- der gingen in der Folge die um- fangreichen Umbauarbeiten sehr schleppend voran, so daß erst An- fang 1995 der endgültige Bezug neuer Gemeinderäume gefeiert werden konnte. Bis heute finden dort die Sonntagsveranstaltungen der Gemeinde statt.

REGELMÄSSIGE GEMEINDEVERANSTALTUNGEN

Seit der Gemeindegründung 1989 setzen sich die regelmäßigen Gemeindeveranstaltungen aus



Brotbrechen und Predigtgottes- dienst (jeden Sonntag), Hauskrei- sen (wöchentlich abends, zur Zeit dienstags) und gemeinsamen Ge- betzeiten (einmal im Monat, zur Zeit montags) zusammen. Hinzugekommen sind regelmäßige Kin- derstunden (parallel zur Predigt) sowie zusätzliche Kinderstunden während der Woche im zwei-Wo- chen-Rhythmus. In zwanglosen Abständen bleiben wir sonntags zum Mittagessen zusammen und nehmen die Mahlzeit in den Ge- meinderäumen ein.

VERANSTALTUNGEN/ ÖFFENTLICHKEITSARBEIT

Nach einzelnen kleineren Ver- anstaltungen in den ersten Jahren

des Gemeindebestehens – wie öffentliche Abendvorträge über Schöpfung/Evolution und über die Glaubwürdigkeit der Bibel – haben wir gerade in den letzten beiden Jahren versucht, über größer ausgelegte Angebote Menschen auf die Bibel und das Evangelium aufmerksam zu machen. Im Dezember 1995 führten wir mit der Unterstützung von Reinhard Lorenz (Wiedenest) eine mehrtägige

»Nach übereinstimmender neutestamentlicher Aussage ist die Gemeinde die für Gott wertvollste Einrichtung auf dieser Erde.«

Bibelausstellung in Höxter durch, die ein gutes Echo fand. Für den Aufbau der Ausstellung wurden uns die Aula des örtlichen Gymnasiums sowie die Aula der Volkshochschule zur Verfügung gestellt.

Eine große Anzahl von Schulklassen nahm das Angebot an, die Ausstellung zu besuchen und sich umfangreich über Entstehung, Verbreitung und Inhalt der Bibel zu informieren.

Im Herbst 1996 wurde uns seitens der Stadt Höxter der Rathaussaal für einen Abendvortrag des gläubigen Historikers und Papyrologen C. P. Thiede (Paderborn) zur Verfügung gestellt. Der Zuspruch zu diesem Vortrag unter dem Titel „Jesus und Qumran“ war über unser Erwarten hinaus hoch. Viele Menschen, die uns bislang völlig unbekannt waren, folgten den Ausführungen Thiedes.

Im Herbst 1997 beteiligten wir uns an einer 10-tägigen Zeltevangelisation am Stadtrand Höxters, die hauptverantwortlich von der Baptistengemeinde Höxter/Brüderstraße (vornehmlich rußland-deutschen Aussiedlern) getragen wurde. Nach den wirklich packenden Ansprachen des Evangelisten B. Ehle folgten ca. 25 Personen dem Aufruf zur Umkehr und zur Nachfolge Jesu. Zu der genannten Baptistengemeinde

besteht ein enger und sehr freundschaftlicher Kontakt – in vielen Fragen des Gemeindelebens und der Lehre besteht zwischen uns Einmütigkeit. Die Wiederholung der diesjährigen Zusammenarbeit im nächsten Sommer bzw. Herbst ist gut denkbar.

ZUSAMMENSETZUNG DER GEMEINDE

Durch Umzug, aus beruflichen Gründen und wegen der Übernahme neuer Aufgaben in einer neu entstehenden Nachbargemeinde und im Ausland haben uns in den letzten Jahren eine ganze Reihe von Geschwistern verlassen, so daß der Kernstamm, diejenigen Mitarbeiter, die die

„Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gibt durch unseren Herrn Jesus Christus.“

1. KORINTHER 15,57

Gemeinde tragen und regelmäßig zur Stelle sind, zur Zeit nur aus wenigen Personen besteht. Es konnten einige Geschwister durch Taufe neu in die Gemeinde eingegliedert werden. So gehören zur Zeit neun Personen mit einem Altersspektrum von 23 - 42 Jahren fest zur Gemeinde. Darüber hinaus besuchen einige Personen die Veranstaltungen regelmäßig. Gerade in einem ländlichen Gebiet mit größerer Entfernung zur nächsten Großstadt und geringen beruflichen Möglichkeiten ist stärkere Fluktuationen gegeben.

Es ist unser Wunsch und unser Gebet, daß Gott die entstandenen Lücken schließt. Wir benötigen dringend neue Mitarbeiter, die sich neben ihrem Beruf ganz in die Gemeindegemeinschaft einbringen wollen. Nach übereinstimmender neutestamentlicher Aussage ist die Gemeinde die für Gott wertvollste Einrichtung auf dieser

Erde, weil er dafür den höchsten überhaupt zahlbaren Preis eingesetzt hat, nämlich das Blut seines Sohnes. Deswegen lohnt sich auch für die so Erkauften ganzer Einsatz, weil sie an dem für Gott Wichtigsten mitarbeiten. Solche, die ganze Einsatzbereitschaft mitbringen, brauchen wir dringend in Höxter.

PROBLEMATIK UND MÖGLICHKEITEN DER GEMEINDE

Der Kreis Höxter gehört zum Erzbistum Paderborn und ist zusätzlich durch seine ländliche Struktur sehr stark katholisch geprägt, während die Kreisstadt selbst zur Hälfte aus katholischer und zur anderen Hälfte aus evangelischer Bevölkerung besteht. Die überwiegend konservative Einstellung führt erst einmal zur skeptischen Reserviertheit bis hin zur Ablehnung aller nicht-kirchlichen Strömungen. Wie überall treten auch bei uns Spannungen zwischen menschlichen Traditionen und biblischer Wahrheit auf.

Andererseits war die Resonanz auf unsere bisherigen Aktivitäten in der Öffentlichkeit bislang recht gut. Der Bürgermeister steht uns wohlgesonnen gegenüber, der Direktor des Gymnasiums würde uns die Tür jederzeit wieder öffnen und der historische Rathaussaal steht uns sicherlich auch in Zukunft zur Verfügung. Die Möglichkeiten, über die Lokalpresse weitere Artikel zu veröffentlichen, sind ausgesprochen gut.

Im nächsten Jahr planen wir als Gemeinde neben der Wiederholung der gemeinsamen Evangelisation mit der Aussiedlergemeinde eine Vortragsreihe zu aktuellen Themen, z. B. über Evolution und Schöpfung, das Leben nach dem Tod oder Jesus und die anderen Religionen. ■



Ulrich & Ruth Barthel
Am Bielenberg 44
D-37671 Höxter

Téléfon (0 52 71) 3 38 72

E 12702 F
Postvertriebsstueck
Entgelt bezahlt
Konferenz fuer
Gemeindegriindung e.V.
Am Wasser 8
36169 Rasdorf



I n d o n e s i e n

Liebe Geschwister,

.....
sicherlich habt Ihr schon von den Zuständen in Indonesien gehoert. Was Presse und Fernsehen nicht oder nur noch sehr spaerlich berichten ist aufgrund von Berichten unserer Geschwister vorort eine grausame Tatsache: Hunger, Folterung, staatlicher Terror, Tod, Entfuhrung, Brand und Pluenderung sind auch nach dem Abgang des Praesidenten Suharto taegliches Geschehen, und ein Ende ist in der jetzigen Situation nicht in Sicht. Die WHO hat berechnet, daB allein in diesem Jahr ueber 7 Milliarden Kilo Reis in Indonesien fehlen werden.



.....
Die Lage wird sich voraussichtlich noch weiter zuspitzen, vor allem fuer unsere Mitbrueder und -schwestern. Christen wurden seit der Staatsgruendung immer wieder als Suedenboecke fuer staatliche Krisen in dem mehrheitlich moslemischen Land gebrandmarkt, was immer wieder zu Massakern, Kirchenverbrennungen und Verfolgung von Christen gefuehrt hat. Auch diesmal ist es wieder so. Alleine in der Hauptstadt Jakarta wurden ueber 22 Kirchen niedergebrannt, weiteres kann nur Schaeztung sein. Taeglich werden aus allen Teilen des Landes weitere uebergriffe gemeldet. Regierung und Muslimenfuhrer tragen einen wesentlichen Teil dazu bei, die Unruhen gegen die Christen zu lenken.



.....
Die Gemeinden in Indonesien haben, soweit moeglich, einen selbstorganisierten Informationsdienst aufgebaut, um verfolgten Geschwistern helfen zu koennen. Dazu gehoert auch ein medizinischer Notdienst sowie ein Blutspendedienst. Doch es fehlt am noetigsten. Fuer Bluttransfusionen werden teilweise alte Milchflaschen verwendet. Dies ist alles selbst organisiert, weil die Christen in diesem Land auf sich selbst gestellt sind.

.....
Bitte sorgt mit daefuer, daB die Hilfe auch dort ankommt, wo sie am noetigsten gebraucht wird. Die eingegangenen Mittel werden direkt an die Gemeinden vor Ort weitergeleitet; ein Bericht ueber die Verwendung der Hilfe wird allen Spendern zugesandt.

.....
**Ansprechpartner ist die Bibelgemeinde Augsburg, UlmerstraBe 116,
Robert Zolia-Adam, Tel.: (08 21) 41 85 34
Spendenkonto der KfG e.V. 622 508 bei der VR-Bank NordRhoen, BLZ 530 612 30,
Kennwort Indonesien**